Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 53 (1966)

Heft: 1: Universitätsgebäude in England

Rubrik: Pflanze, Mensch und Gärten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ste öffentliche Bauaufgabe bezeichnet werden. Ein schweizerisches Schulbauzentrum könnte als objektive Beratungsstelle für die Gemeinden eine fruchtbare Tätigkeit entfalten. Es ist nicht zu übersehen, daß heute im Schulbau eine gewisse Unsicherheit herrscht. Sie steht im Zusammenhang mit Erneuerungsbestrebungen aufgeschlossener Pädagogen. Neue Tendenzen im Schulunterricht zeichnen sich am deutlichsten im Unterricht an oberen Klassen der Volksschule ab. Auch der Schulbau sollte den neuen Erfordernissen Rechnung tragen. Wer aber soll die neuen Richtlinien und Bauprogramme aufstellen? Die Behörden, die Lehrer oder die Architekten?

Es liegt auf der Hand, daß diese Arbeit nur in enger Zusammenarbeit aller am Schulbau Beteiligten optimal geleistet werden kann. Eine echte Zusammenarbeit kann sich aber nur schwer in einem temporären Gremium entwickeln, wie dies etwa eine Baukommission oder das Preisgericht eines Projektwettbewerbes bildet. Eine fruchtbare Zusammenarbeit von Vertretern verschiedener Berufsgruppen bedarf des gegenseitigen Verständnisses und einer gemeinsamen Sprache. Diese Voraussetzungen werden sich erst nach einer gewissen Zeit einstellen. Das schweizerische Schulbauzentrum sollte den Rahmen schaffen für eine beginnende Tradition der Zusammenarbeit im Schulbau.

Wie weit aber ist dies innerhalb der regionalen Verschiedenheiten überhaupt möglich? Wir dürfen neben den Verschiedenheiten die ja doch viel größeren Gemeinsamkeiten nicht übersehen, Gemeinsamkeiten, die um so klarer hervortreten, je grundsätzlicher wir die Probleme angehen. Es ist technisch auch durchaus möglich, Grundelemente zu entwickeln, die von örtlichen Handwerkern nach den Plänen angesessener Architekten zu verschiedenartigsten Anlagen zusammengefügt werden können. Solche Bausysteme haben sich in England seit Jahren bewährt.

Die Aufgaben eines Schulbauzentrums lassen sich in drei Stichworten zusammenfassen: Forschung, Information und Beratungen. Ein Schulbauzentrum umfaßt zweckmäßigerweise eine kleine Arbeitsgruppe, der eine beratende Kommission zur Seite steht. Personell sollten der Arbeitsgruppe zu Beginn mindestens ein Pädagoge, ein Architekt oder Bautechniker und eine Sekretärin angehören. Der Kreis der beratenden Kommission wäre weiter zu spannen. Bau- und Erziehungsbehörden, Industrien, Architekten und Lehrerschaft sollten in ihr vertreten sein. Diese Kommission würde in einem bestimmten zeitlichen Rhythmus zusammentreten und wäre bei Bedarf einzuberufen. Den Koordinierungsaufgaben des Schulbauzentrums entsprechend wäre mit an Schulbaufragen interessierten Institutionen Kontakt zu pflegen. Institutionen ähnlichen Umfanges haben einen jährlichen Finanzbedarf von Fr. 100000.– bis Fr. 150000.–. Damit ein möglichst weiter Kreis interessierter Gemeinden erfaßt und bedient werden kann, sollten Beratungen einzelner Gemeinden für diese kostenlos oder doch mit geringen Beiträgen durchgeführt werden können.

In jüngster Zeit wurden in Italien, in Deutschland und in Österreich Schulbauzentren gegründet. Auf eine besonders erfolgreiche Tätigkeit kann die 1949 gegründete Bauabteilung des englischen Erziehungsministeriums zurückblicken. Hier betreibt ein kleines Team von Pädagogen, Verwaltern, Architekten, Geometern und Technikern kontinuierliche Grundlagenforschung über erzieherische, technische und wirtschaftliche Probleme. Die theoretischen Untersuchungen werden ergänzt durch die praktische Ausführung einzelner Beispiele. Die Ergebnisse dieser Tätigkeit werden in einer Publikationsreihe veröffentlicht und durch einen regen Kontakt mit den lokalen Behörden verbreitet. Trotz einer gewissen Zentralisierung werden den einzelnen englischen Grafschaften weitgehende Freiheiten zugestanden. Die Tätigkeit der Entwicklungsgruppe wirkt vor allem mittels Beispielen und durch Überzeugungskraft. Neben der Londoner Forschungsstelle wurden in Großbritannien weitere Studienzentren für Schulbau errichtet, so in Hertfordshire und Nottinghamshire.

1957 wurde in England das «Consortium of Local Authorities Special Programme», kurz CLASP, gegründet. Verschiedene lokale Behörden haben sich darin zusammengeschlossen, mit dem Ziel, durch die Zusammenlegung ihrer finanziellen Mittel und durch eine eigene Kontrolle in den vollen wirtschaftlichen, qualitativen und zeitlichen Gewinn der industriellen Herstellung in großer Serie zu gelangen. Dieses Konsortium hat die bedeutendste Vorfabrikationsmethode für den englischen Schulbau geschaffen, das CLASP-System.

Dieser wirtschaftliche Zusammenschluß, verbunden mit unermüdlicher Forschungsarbeit, zeitigte eindrückliche Vorteile. Während die allgemeinen Baukosten unablässig gestiegen sind, haben sich die Schulbaukosten innerhalb von zehn Jahren vermindert, ohne daß die Fläche pro Schüler reduziert worden wäre und bei gleichzeitiger Qualitätssteigerung. Die für den Schulbau entwickelten Baumethoden werden heute mehr und mehr auch im Wohnungsbau Großbritanniens angewendet.

Verschiedenen ausländischen Technischen Hochschulen in Deutschland und Österreich sind Institute für Schulbau angegliedert. Die ETH verfügt nicht über ein solches Institut. Es ist auch nicht vorgesehen, eines zu gründen.

Um so schwerer wiegt das Fehlen eines schweizerischen Schulbauzentrums. Die baulichen Aufwendungen der öffentlichen Hand werden in den nächsten Jahrzehnten finanzielle Mittel bisher nicht gekannter Größenordnung erfordern. Als Beispiele seien etwa der Nationalstraßenbau oder die Erweiterung bestehender und der Bau neuer Hochschulen genannt. Solche Aufgaben können wohl nur mittels rationalisierter Konstruktionsmethoden bewältigt werden. Der Schulbau erscheint für die Anwendung vorfabrizierter Elemente besonders geeignet. Im Schulbau erzielte Erfahrungen könnten in der Folge bei anderen Bauaufgaben verwertet werden, wie dies beispielsweise in England zu beobachten ist. Schweizerischer Lehrerverein

Pflanze, Mensch und Gärten

Ein künstlicher Teich

Derjenige, der eben Land erworben hat, um einen Garten anzulegen, kann sich kaum vorstellen, daß dieser je zu dicht bewachsen sein könnte. Und doch, wenn er einen Blick in ältere Gärten tut, sieht er, wie Stauden und Büsche in die Breite gewachsen sind und nun an das Licht drängen. Er sieht, wie die Bäume die Sicht mindern und zu viel beschatten. So ein alter Garten wirkt beinah zu grün, sicherlich zu dunkel.

Um uns davor zu bewahren, gibt es mehrere Regeln und Heilmittel. Ein guter Gärtner pflanzt schon anfangs nicht zu dicht. Später lichtet er, indem er Pflanzen herausnimmt und Büsche beschneidet. Er legt, um Raum zu gewinnen, Plattenwege und kurz zu haltende Rasenflächen an.

In unserem Garten ist es ein künstlicher Teich, der Licht, Leben und Raum hineinbringt. Sein Wasser reflektiert das Sonnenlicht. Blauer Himmel und weiße Wolken spiegeln sich darin. Auch bei schlechtem Wetter glänzt seine Oberfläche. Und bei Mondschein wirkt der Teich wie ein See.

Dasselbe gilt wohl auch für ein Schwimmbassin. Nur daß dieses mehr Raum in Anspruch nimmt und durch seine Zweckbestimmung sachlicher aussieht. Ein Teich sollte je nach Größe des Gartens nicht mehr als 1,5 bis 5 m² messen. Er ist eine Art vergrößerte Vogeltränke, deren Anblick uns erfreut.

1

2

1
Betonbecken mit Abfluß, umgeben von Chinaschilf, Iris Kaempferi, Taglilien und Pinus montana Moghus

2
Rechteckiges, flaches Betonbecken ohne Abfluß mit Plattenrand. Chinaschilf

Photos: Jeanne Hesse, Hamburg

Ein solches Wasserbecken kann aus Eternit fertig gekauft werden. Man kann es auch aus Ton und Lehm oder aus Dachpappe anfertigen. Es kann mit dem Gartenschlauch gefüllt werden, und wenn die Ufer nicht zu steil sind, wird das trübe Wasser mit dem Besen herausgebürstet. – Unser Becken legten wir selbst an; es ist aus Beton über einer Mulde von groben Steinen und Sand. Es hat einen eingebauten Zu- und Abfluß.

Sobald nun ein Teich da ist, erscheinen uns Wunschträume. Schilf und verschiedenfarbige Wasserrosen sollten darin wachsen. Goldfische müßten darin schwimmen. Ein Mandarinenentenpärchen könnte auf einer Insel nisten. – Natürlich können wir einen Korb mit einer Seerose hineinsetzen. Etwas problematisch ist aber ihre Überwinterung. Dasselbe gilt für die Fische. Enten, deren Flügel kupiert sind, bleiben nicht immer wunschgemäß auf dem Teich, sondern irren im Garten herum, um einen Ausschlupf zu finden. – Wesentlich ist, daß wir trotz Erfüllung eines Teiles dieser Wünsche das ursprüngliche Ziel, nämlich unseren Garten mit einer glitzernden glatten Wasserfläche aufzuhellen, im Auge behalten.

Es genügt, wenn das stehende Wasser von hübschen Pflanzen, die sich in ihm widerspiegeln, umgeben ist. Ich denke an verschiedene Gräser (Festuca glauca, 20 cm; Pennisetum compressum, 80 cm; Miscanthus sinensis gracillimus, 150 cm), Taglilien (Hemerocallis hybrida) und Schwertlilien (Iris Kaempferi, Iris pumila und Iris germanica). Auch ein japanischer Zwergahorn (Acer palmatum var. dissectum) wirkt hier, am Rande sich spiegelnd, dekorativ. Ein Teil des Ufers muß mit Platten, Sand oder kurzem Rasen umsäumt werden, so daß die Sicht auf die Wasserfläche offenbleibt.

Besonders gut verstehen es die Japaner, mit einem Teich, um den ein paar Steine, Gräser und wintergrüne Azaleen angeordnet sind, eine ausgedehnte Landschaft vorzutäuschen. Gigliolo Magrini und andere bekannte Gartenarchitekten haben diese Idee aufgegriffen und verwirklichen sie im europäischen Stil in unseren Gärten. J. Hesse

Aus Zeitschriften

Städtebau

Im niederländischen Organ der Gesellschaft «Architectura et Amicitia» und des Bundes niederländischer Architekten, dem zweisprachigen, niederländisch-englischen «*forum*» (Nr. 1, 1965), setzen sich die Herausgeber das Ziel: «In *forum* we want to view the shaping of our material environment in a wider scope than has been usual up to now.» Um die Entwicklung unserer Städte, die sich, abhängig von einer Vielzahl sich ständig wandelnder Kräfte, bisher noch immer einer Erforschung entzieht, der Prognose zugänglich zu machen, fordert Jr. W. Prew im ersten Artikel, «Milieu und Energie», die Durchführung von Stadtplanspielen, analog den «Kriegspielen» und «Wirtschaftsplanspielen». Nachdem die heute schon enormen Möglichkeiten des Operations Research dargestellt, die methodologischen Voraussetzungen, nämlich die Betrachtung der Stadt als ein Materie-Energie-Metabolismus, genannt und ein in Amerika anlaufender Versuch, die Entwicklung San Franciscos betreffend, vorgestellt ist, kommt der Autor zu bemerkenswerten Thesen zur Stadtentwicklung. Der schnellen Vergrößerung des Energiepotentials des Menschen folgen schnelle und größere Umweltänderungen; diesen Prozeß nennt Prew «social metabolism». Die Beschleunigung dieses Prozesses erfordert proportionale Festigung der sozialen Organisation und strengere Koordination in der Gesellschaft.

Das Verhalten der Architekten, bei größter persönlicher Freiheit materielle Produkte größter Dauerhaftigkeit zu erzeugen, steht dieser Entwicklung antithetisch entgegen, und der Autor stellt fest: «What has been said above makes it doubtful if the way the architect plies his trade can remain unchanged.»

Im Beitrag «Norm und Form» stellt sich Simon M. Pruys die Frage: «Has man a right to expect that the environment created for him by the designer is such that he can understand it?»

Er findet, die heute geltende gestalterische Doktrin im Industrial Design und Architektur sei für weniger als 5% der Bevölkerung gültig. Mit größeren Verbraucherkreisen kann der Entwerfer erst in Kontakt treten, wenn er erkennt, in welchem entscheidenden Maße seine Arbeit nicht ästhetische Gebilde sind, sondern Zeichen- und Symbolträger. Der Symbolwert gestalterischer Elemente beruht auf Vereinbarung, Norm. Die Gesellschaft besitzt solche Normen, bildet sie ständig. Pruys schließt: «Only if our forms are made to correspond with the standards of the people for whom we work, an end can be put to the misunderstandig between public and designer.»

Jr. N. J. Habraken untersucht im Artikel «Mensch und Materie» die Zukunft der Städte. Dabei versteht er *Stadt* als einen Prozeß der Umweltgestaltung durch den Menschen. Die Ablösung des einzelnen Bürgers vom Gestaltungsprozeß, den Spezialisten und Industrien übernehmen, stellt eine Gefährdung des Stadtprozesses dar. Die Familie und ihre Wohnung sind die Grundelemente der Stadt. Ihr Verhältnis, gestört durch den anonymen Bau von Normwohnungen, muß wieder harmonisiert werden. Habraken fordert, künftig «supports» zu bauen, tragende Strukturen, in denen sich die Familie, unterstützt durch die Energien der Industrie, ihr Heim selbst schafft. In der Befreiung der schöpferischen Kraft des einfachen Menschen